

Sonntags
Blick

Magazin

Nr. 40 | 2291



DIE SCHWEIZ
IM JAHR

2291

22

Wie sieht die Schweiz in 273 Jahren aus?
1000 Jahre nach dem Rütlichschwur?
Schweizer Persönlichkeiten blicken in einem
Buch in die Zukunft. Vorab vier
Geschichten über Männerquoten, Europaliebe,
Roboter als Gärtner – und Chips,
die für uns auf Partnersuche gehen.

91

Carolina Müller-Möhl
Unternehmerin

Ein Tag im Jahr 2291 ...



Liebe Marianne, lieber Fred, der 1000. Geburtstag der Schweiz ist für unsere Stiftung eine grosse Chance.» Marianne nickte zustimmend, Fred schien etwas geistesabwesend. «In diesem Jubiläumsjahr», fuhr ich fort, «können wir zeigen, dass unsere Stiftung für Investitionen in die Zukunft steht – während die Politik ja eher zum Heraufbeschwören der Vergangenheit neigt.»

«Völlig einverstanden», sagte Fred, der offenbar doch zugehört hatte. Fred war der Algorithmus in unserem Verwaltungsrat. Dass wir die Männerquote von einem Drittel mit einem Algorithmus besetzt hatten, gab in den Echoräumen des Internets anfangs etwas zu reden. Aber die Situation hatte sich inzwischen beruhigt. Fred hatte bewiesen, dass er nicht aufgrund seines Geschlechts in unserem VR sass, sondern aufgrund seiner Leistungen. Fred war das genaue Gegenteil eines Quoten-Mannes, er konnte bis zu 42 Trillionen Gigabytes pro Tausendstelsekunde prozessieren, was immer wieder zu hilfreichen Beiträgen an unseren VR-Sitzungen führte. Auch heute enttäuschte uns Fred nicht: «Das Problem ist doch folgendes», hob er an, «was schenkt man einem Land, das schon alles hat? Die Schweizerinnen und Schweizer nehmen auf dem Methusalem-Index der Uno mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 128 Jahren den Spitzenrang ein; manchmal scheint es fast, als finde das Leben überhaupt kein Ende mehr hierzulande. Dass etwa Bundesrätin Maria Kleiber nun schon seit 53 Jahren im Amt ist, hätte die Gründerväter von 1848 jedenfalls zutiefst verstört ...»

«Kommen wir zum Thema zurück», sagte ich. «Ja», meinte

Fred und murmelte innert einer Millisekunde eine Entschuldigung in sämtlichen lebendigen und toten Sprachen – ein charmanter Spleen. «Die Unternehmen in diesem Land», fuhr Fred fort, «eilen von Erfolg zu Erfolg, seit sie sich voll und ganz auf Bigger Data verlassen – genial in der Strategie und weltweit marktnah in der Umsetzung.»

«Das stimmt», seufzte Marianne schwärmerisch. «Ich habe gerade ein Businessbuch aus dem frühen 21. Jahrhundert gelesen. Unglaublich, dieser Verschleiss, der damals herrschte: endlose Sitzungen und ständig irgendwelche personalpolitischen Manöver ...»

Fred machte unbeirrt mit seiner Schilderung der besten aller Schweizen weiter: «Der Verkehr fliesst unfall- und störungsfrei durch unser vernetztes Land, der letzte menschliche Autofahrer wurde ja auch schon vor über hundert Jahren demobilisiert. Auch die Drohnen haben endlich genug Platz, seit sämtliche Schwertransporte unterirdisch abgewickelt werden. Und nicht zuletzt stehen die Arbeiten an der vierten Dimension kurz vor dem Durchbruch, was das Platzproblem in unserem Kleinstaat ein für alle Mal lösen dürfte.» «Ja», stimmte ich zu, «bei Infrastrukturprojekten sehe ich ebenfalls kaum Betätigungsmöglichkeiten für unsere Stiftung. Aber im Bereich der Bildung müsste es doch möglich sein, einen Beitrag zu leisten ...»

Fred räusperte sich täuschend echt und formulierte seinen Einwand so sensibel, wie es eben nur ein auf schonende Kommunikation programmierter Algorithmus zustande brachte: «Ich bitte zu bedenken, dass es seit der Zeit, in der an unseren Schulen mit »Artificial Intelligence Management« nur noch ein einziges Fach unterrichtet wird, schlicht keine überforderten Lernenden mehr gibt – denn im Falle der Überforderung managt die Artificial Intelligence einfach den Schüler oder die Schülerin. Wo sollen wir denn da ansetzen mit unseren Fördermassnahmen?»

«Das stimmt ja alles, Fred», sagte Marianne, «und trotzdem spüre ich in unserer Gesellschaft ein Unbehagen. Es ist, als sei alles etwas zu einfach geworden. Wie menschlich ist diese Gesellschaft noch?», wurde sie energischer. Fred

ging umgehend auf Stand-by. «Menschen wachsen doch am Widerstand. Sie brauchen Herausforderungen, sonst verlieren sie sich», gab Marianne zu bedenken. «Menschen müssen doch auch scheitern können, sonst lernen sie nichts dazu. Dieses Motiv zieht sich nicht zufällig durch unsere ganze Kultur- und Wirtschaftsgeschichte.»

Fred wurde wieder wach: «Das kann ich bestätigen. Schon Lao-Tse soll gesagt haben, Scheitern sei die Grundlage des Erfolgs», meinte die Maschine, die selber das Gefühl des Scheiterns nie erlebt hatte. «Voilà!», sagte Marianne mit Genugtuung.

«Auch Seneca wies darauf hin, dass Schwierigkeiten den Verstand stärken, so wie hartes Arbeiten den Körper stärkt. Und wir alle wissen ja, was der irische Dichter Samuel Beckett einst schrieb: »Ever tried. Ever failed. No matter. Try Again. Fail again. Fail better.«» «Dieses Zitat stammt doch von Steve Jobs, dem Erfinder des iPhones – nett anzusehen, aber völlig überflüssig», seufzte Marianne. «Nein, dieses Zitat stammt von Samuel Beckett, und zwar aus »Worstward Ho«, einem späten Fragment des Autors», insistierte Fred. Marianne war drauf und dran zu widersprechen, unterliess es dann aber; zweifellos eine gute Entscheidung angesichts seiner eindrucksvollen Rechenleistung.

Fred fuhr auch schon fort: «Ich erinnere auch an John ...» «Danke, Fred, wir haben den Gedanken jetzt sicher alle begriffen.» «... an John F. Kennedy», schaltete Fred auf stur, «der 1962 sagte: »We choose to go to the moon in this decade and do the other things, not because they are easy, but because they are hard.«»

«Fred!», rief ich, und Fred murmelte seine Blitzentschuldigung in sämtlichen Sprachen, von Aramäisch bis Zürideutsch. «Dann sind wir uns ja einig: Wir investieren in eine Fortbildung zum Scheiternlernen und geben so den Menschen wieder mehr Chancen, besser zu scheitern!»

Sogar Fred war kurz still. «Gibt es konkrete Ideen?», fragte ich. «Eine Schule ohne Internetanschluss?», probierte es Fred (ausgerechnet er!). «Mal sehen, was das an Kreativität bei den Kindern frei- ▶



Maschinen gehören zu unserem Alltag, ist sich Carolina Müller-Möhl in ihrer Geschichte sicher. Doch wie leben wir mit ihnen? »Wir müssen wieder lernen, wer wir sind«, schreibt sie.



◀ setzt, wenn wir Maschinen nicht alles für sie erledigen. Denn wie sagte schon Pestalozzi: «Der Mensch, der alles hat, was er will, wird gar zu gerne leichtsinnig.» Marianne und ich nickten zustimmend (und bedauerten schon die Kinder). «Was ist mit unterfinanzierten Start-ups?», schlug Marianne vor. «Weniger Geld zwingt zu besseren Ideen.»

«Wir unterstützen sie, indem wir sie NICHT unterstützen!», antwortete ich. «Genial. Das lohnt sich auch für uns – so geben wir weniger Geld aus. Aber was tun wir dann mit unseren Mitteln?» Fred wusste natürlich auswendig – darf man das bei einer Maschine so sagen? –, was der Auftrag unserer Stiftung ist: «Wir weisen auf Herausforderungen unseres Landes hin und arbeiten an zukunftsfähigen Reformideen.» Dieses ständige Besserwissen von Fred, ich gebe es zu, machte mich langsam wütend. Ich überlegte mir, ob unsere Stiftungsphilosophie «Talent kennt kein Geschlecht» eigentlich auch auf Fred anzuwenden sei. Die Antwort ersparte ich mir, aber ich kam auf eine Idee. «Ich hab's», sagte ich, «die Schweiz und die Welt haben eigentlich nur noch ein Problem: Wie leben wir mit der Maschine zusammen? Solche Initiativen müssen wir unterstützen.»

Fred stand unter Schock und bewegte kein Byte mehr. «Seit Algorithmen eine so wichtige Rolle in unserem Leben spielen, sind die Unterschiede zwischen Menschen in den Hintergrund gerückt.» Ich kam in Schwung. «Könnt ihr euch erinnern? Im letzten Jahrhundert wurde das soziale Geschlecht noch hitzig debattiert. Doch heute ist die Frage eher: Hast du einen Chip oder nicht? Wir müssen wieder lernen, wer wir sind.» Fred meinte, er sei davongekommen und surrte wieder zufrieden vor sich hin. Zu früh. «Und ausserdem», fuhr ich fort, «müssen die Maschinen besser lernen, was uns ausmacht. Auch sie müssen das Scheitern kennenlernen.» Vom Tisch nahm ich einen Bleistift und zielte auf Freds kleinen Resetknopf. Er jaulte auf, aber es war zu spät... ●



Jakob Kellenberger wünscht sich eine europäische Schweiz, eine mit mehr aussenpolitischem Gestaltungsehrgeiz als heute. Und dass wir uns für die Umwelt einsetzen.



Jakob Kellenberger
Diplomat, ehemaliger Präsident des IKRK

Europäische Schweiz



Wie ich mir die Schweiz wünsche, tausend Jahre nach dem Beistandspakt zwischen Uri, Schwyz und Nidwalden, 493 Jahre nach der Gründung des Schweizerischen Bundesstaates im Jahre 1848? Die symbolische Bedeutung des Bundesbriefes von 1291 anerkennend, ist für mich 1848 der wichtigste Bezugspunkt schweizerischer Geschichte. Er macht die Schweiz etwas weniger alt, aber unendlich vielfältiger und zeitgemässer.

Zum Wünschen noch dies: Ich werde erwartungsgemäss Wünsche äussern. Aber es sind Wünsche, deren Verwirklichungschancen sehr ungewiss sind. Um sich das vorzustellen, genügt es, an die Entwicklungen seit 1291 oder seit 1848 zurückzudenken. Es ist wahrscheinlicher als nicht, dass bis 2291 ein Ereignis von der Bedeutung der Französischen Revolution für den Entwicklungsschub zwischen 1798 und 1848 in der Entwicklung bis 2291 stattfinden wird. Der Zeitgeschichte wird auch nachgesagt, sie bewege sich rascher als früher, und die Verdichtung der Weltbevölkerung mit sehr ungleichem Wachstum gilt als eine der wahrscheinlichsten Entwicklungen.

Nach diesen unerlässlichen Vorbemerkungen, die meinem Wünschen den angemessenen Platz zuweisen, komme ich zum Wünschen.

Ich wünsche mir für 2291 eine Schweiz, die der heutigen Bundesverfassung in den wesentlichen Teilen treu geblieben ist. Mit den wesentlichen Teilen meine ich vor allem die Grundrechte und die Bestimmungen über die politische Organisation des Landes. Die Erfüllung meines Wunsches setzt voraus, dass dies auch der Wunsch des Sou-

veräns ist, wird es bis 2291 doch vermutlich verschiedene Verfassungsrevisionen geben.

Die Verfassung ist die Verfassung eines demokratischen, liberalen und sozialen Staatswesens. Liberal ist für mich ein Begriff, der sich nicht nur auf das wirtschaftliche, sondern auch das politische Denken bezieht. Es ist ein Denken, das nicht behauptet, eine bestimmte politische oder wirtschaftliche Gruppe sei im Besitz der Wahrheit. Es ist ein Denken, das die Komplexität der inneren und äusseren Verhältnisse anerkennt und sich mit ihnen genau und gründlich auseinandersetzt. Das Üben von Toleranz ist ihm selbstverständlich. Es ist das Gegenteil einer Situation, die ich mir für 2291 nicht wünsche: ein Land, das seine Kräfte im immer gleichen Austausch immer gleicher Schlagworte erschöpft. Ich denke, wir können uns dies 2291 noch weniger leisten als heute.

Ich fände es schön, wenn sich die Schweiz 2291 nicht nur in ihrer Mehrsprachigkeit gefiele, sondern wenn Schweizerinnen und Schweizer die drei Amtssprachen tatsächlich verstehen und sprächen. Es kann ja sein, dass der Mensch von 2291 noch mehr als der heutige auf tatsächliche Fähigkeiten und nicht Landespropaganda und Absichtserklärungen achtet.

Die geografische Lage der Schweiz, die einzige Konstante der Aussenpolitik, wird 2291 die gleiche sein wie heute. Die Schweiz wird auch 2291 im Herzen Westeuropas liegen, das als Folge der Immigration vor allem aus Afrika eine höhere Bevölkerungsdichte aufweisen dürfte. Ich wünsche mir, dass sich die Schweiz 2291 ihrer geografischen Lage und deren Bedeutung bewusster ist als heute. Es verbindet uns sehr viel mehr mit unseren europäischen Nachbarn, als uns von ihnen trennt. Ich wünsche mir für 2291 eine Schweiz mit mehr aussenpolitischem Gestaltungsehrgeiz als heute. Dieser Ehrgeiz wird sich in erster Linie in Europa zeigen und üben müssen. Ich sehe für 2291 keine Alternative zu einer Schweiz, die stärker in die europäischen Strukturen eingebunden sein wird. Ich wünsche mir eine Schweiz, die 2291 den Anspruch und die Möglichkeit hat, in diesen Strukturen mitzuent-

«Ich sehe für 2291 keine Alternative zu einer Schweiz, die stärker in die europäischen Strukturen eingebunden sein wird»

scheiden. Ich hoffe, Schweizerinnen und Schweizer von 2291 werden den Wert einer gemeinsam ausgeübten Souveränität mit den europäischen Partnern schätzen, wo diese der Entfaltung des Landes dient. Der Gehalt der tatsächlichen nationalen Souveränität wird abgenommen haben. Beweglichkeit wird notwendig sein, die Aufgabe der gelungenen und bewährten politischen Organisation des Landes nicht. Mächtig sind meine Zweifel, ob Grossbegriffe wie Souveränität, Unabhängigkeit und andere 2291 noch eine grosse Rolle spielen werden. Wir verfügen noch nicht über die Begriffe, mit denen wir das 2291 Erlebte strukturieren und in uns aufnehmen können, andere als heute dürften aber in den Vordergrund rücken. Immanuel Kants berühmter Satz könnte seine Gültigkeit behalten: «Gedanken ohne Inhalte sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.» Ich wünsche mir, dass wir uns im Anschauen üben, bevor wir die Begriffe prägen. Begriffe haben einen grossen Einfluss auf Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Handlungsbereitschaft.

Ich fürchte, die Umwelt wird 2291 gefährdeter sein, als sie es heute schon ist. Ich wünsche mir, dass sich die Schweiz auch 2291 als ein Land auszeichnet, das sich durch einen besonders sorglichen Umgang mit der Umwelt auszeichnet und sich weltweit dafür einsetzt. Auch das Auge unserer Nachfahren soll sich an klaren, sauberen Flüssen und Bächen erfreuen können.

Revolutionäre Umwälzungen vorbehalten – ein kühner Vorbehalt – wird die Welt 2291 noch stärker als heute durch unverschuldete Ungleichheiten geprägt sein. Die Ungleichheiten sind schon heute vielerorts in der Welt unerträglich. Ich wünsche mir eine Schweiz, die sich 2291 im Inland und im Ausland für ein würdiges Leben der Menschen einsetzt. ●



Erst wird unsere Erde aufgrund der Ausbeutung, die wir betreiben, durchgeschüttelt. Erholt sich dann aber. 2291, so der Robotiker, leben wir in Frieden. Hunger und Armut gibt es nicht mehr.



Roland Siegart
Robotiker, Hochschullehrer

Meine geliebte Urenkelin



Ich bin sehr glücklich, dass du in eine Zeit geboren wurdest, in der unser grossartiger Planet wieder im Lot ist und wir im Einklang mit unseren Mitmenschen und der Natur friedlich zusammenleben. Mit meinen jetzt schon über hundert Jahren habe ich noch die Ausläufer der grossen Wirren der letzten zweihundert Jahre erlebt und habe das Privileg, dir bei bester Gesundheit und geistiger Klarheit diese Zeilen zu widmen. Ich sitze hier gemütlich in meinem Stadtgarten im 50. Stock, den meine zwei Roboter nachhaltig bewirtschaften und mir so täglich frisches Gemüse und Früchte bringen.

Im Gegensatz zu dir wurde ich 2189 in einer schwierigeren Zeit geboren. Wegen der Ausbeutung unserer Erde durch über zehn Milliarden Menschen, die im 21. und 22. Jahrhundert auf unserem Planeten wohnten, hatte sich das Erdklima sehr schnell verändert. Dies hat zu Hunger, Migration und Seuchen geführt, die die Spanische Grippe und Aids des 20. Jahrhunderts bei Weitem übertrafen. Dadurch hat sich in den Jahren vor meiner Geburt die Weltbevölkerung auf sieben Milliarden Menschen reduziert und ist seither stabil. Natürlich waren wie immer die ärmsten Regionen der Welt am meisten betroffen, und Afrika schien schon fast vom Aussterben bedroht. Kriege und Korruption hatten in den von Hunger bedrohten Ländern ein nie da gewesenes Ausmass erreicht, und auch die enormen Fortschritte des 22. Jahrhunderts konnten die schwierige Situation vorerst nur langsam mildern.

Doch zum Glück waren da neue Bewegungen und Technologien, die eine individualisierte Gesundheitsversorgung, nachhaltige Nahrungsproduktion und korruptionsfreie Geschäfte ermöglichten, ►

«Ich sitze gemütlich in meinem Stadtgarten im 50. Stock, den meine zwei Roboter bewirtschaften»

■ **Der Herausgeber und seine Idee: Christian Häuselmann (geboren in Bern) ist Unternehmer und Innovator. Er lebt in San Diego. Der 50-Jährige möchte einen Zukunftsdialog in der Schweiz anregen: In seinem neuen Buch «Schweiz2291» beschreiben 70 Persönlichkeiten, wie wir leben werden. Gibt es noch Grenzen? Welche Arbeiten verrichten Roboter, und wie steht es um unsere Gesundheit? Häuselmanns Wunsch: Ein solches Buch mit Zukunftsvisionen soll sich alle 50 Jahre wiederholen. Die Jugendlichen, die 2068 wieder die Visionen einfangen sollen, hat Häuselmann bereits verpflichtet. So erhält die Bevölkerung am 1000. Geburtstag der Schweiz einen Sammelband mit Geschichten der vergangenen 300 Jahre.**

Christian Häuselmann, «Schweiz2291. Siebzig Persönlichkeiten beschreiben die Schweiz an ihrem 1000. Geburtstag. Ein Zukunftsdialog», Werd & Weber Verlag, ab 15. Oktober im Handel, Fr. 50.–

◀ schon weiter fortgeschritten und konnten den Untergang der Menschheit abwehren. Nachdem eine Mehrheit der Gesellschaft 2060 entschieden hatte, auf den Konsum von Fleisch vollständig zu verzichten, und sich die nachhaltige Bewirtschaftung unserer Landwirtschaftsfelder dank Robotern rasant verbreitet hatte, konnte eine Reduktion von Pestiziden in unserer Umwelt und eine stufenweise Reduktion der Klimaerwärmung erreicht werden. Auch das Verbot von Flügen innerhalb von Europa, China und der USA im Jahr 2059 sowie die Umsetzung des Carsharings mit autonomen Fahrzeugen und die Telepräsenz haben zu einer drastischen Reduktion der für die Mobilität benötigten Energie geführt. Die in den frühen Jahren des 21. Jahrhunderts gesetzten Klimaziele wurden zwar bei Weitem verfehlt, doch konnte mit hundert Jahren Verspätung, kurz vor meiner Geburt, die Klimaerwärmung doch noch stabilisiert werden. Im 21. Jahrhundert hat auch die Künstliche Intelligenz grosse Fortschritte gemacht, und die Blockchain-Technologie hat die Geschäfts- und Finanzwelt stufenweise umgekrempelt. Das Bargeld, das bis Mitte des 21. Jahrhunderts noch zur Zahlung von Dienstleistungen und Produkten eingesetzt wurde, ist 2047 praktisch überall abgeschafft worden. Blockchain- und Crypto-Währungen haben den Zahlungsverkehr vollständig ersetzt und die Abwicklung von Geschäften sicherer gemacht. Die Künstliche Intelligenz ermöglichte, unlautere Geschäfte sofort zu erkennen, und so konnte die Korruption in der ersten Hälfte des 22. Jahrhunderts auf ein Minimum reduziert werden. Die Menschen

vertrauten einander wieder und zeigten Solidarität mit Regionen, denen es schlechter ging. Im Weiteren eröffneten die Blockchain-Technologie und vollautomatisierten Logistikketten neue Fair-Trade-Konzepte, die heute auch den kleinen Unternehmern einen direkten Marktzugang und somit ein gutes Leben ermöglichen.

Die Menschheit hat zu Beginn des 22. Jahrhunderts endlich verstanden, dass für eine prosperierende und lebenswerte Gesellschaft vernünftig tiefe Einkommensunterschiede zwischen ärmeren und reicheren Menschen sehr zentral sind. Die Habgier ist dem Interesse an einer harmonisch zusammenlebenden Gesellschaft gewichen, und die Kriminalität fast verschwunden. Heute sind auch alle grossen Firmen genossenschaftlich organisiert. Sie sind so im Besitz der Kundinnen, Kunden und Mitarbeitenden, und nicht mehr, wie im 21. Jahrhundert üblich, im Besitz einiger Superreichen. Dadurch haben sich die Eigenverantwortung und der Unternehmergeist sehr gesteigert, und die Sozialwerke sind nachhaltig entlastet worden.

Die personalisierte Medizin hat sich zwar im 21. Jahrhundert entwickelt, konnte aber ihre Blüte erst Ende des 22. Jahrhunderts voll entfalten. Es benötigte einfach noch viele Jahrzehnte Forschung in der Biologie, Medizin und Technologie, um Krankheiten und Seuchen besser zu verstehen und effizienter zu bekämpfen. Heute gibt es aber dank regelmässigem Ganzkörperscreening für fast alle Krankheiten eine Früherkennung und ambulante personalisierte Behandlung. Stationärspitäler, die am Anfang des letzten Jahrhunderts noch der Stolz der entwickeltsten Kulturen waren, sind heute fast verschwunden.

Die starken Abgrenzungen der Staaten, die in der Mitte des 21. Jahrhunderts infolge von Migration ihren Höhepunkt erreichten, sind gegen Anfang des 22. Jahrhunderts durch neue föderalistische Konzepte abgelöst worden, bei denen, wie heute üblich, die Regionen und Städte eine hohe demokratische Selbstbestimmung bekommen haben. Die Menschen fühlten sich wieder miteinbezogen und mitverantwortlich für die Region und die Gesellschaft, in der sie leben.

Heute wohnen und arbeiten über 95 Prozent der Menschen in Städten. Die ländlichen Regionen haben sich zu Naherholungsgebieten, Lebensmittelproduktionsstätten und Naturreservaten gewandelt. Die Nahrungsmittelproduktion erfolgt äusserst nachhaltig, die Schädlingsbekämpfung wird durch Farmroboter mechanisch erledigt, und die Ernährungssicherheit ist seit sechzig Jahren für alle gewährleistet.

Roboter entlasten uns auch in allen gefährlichen und gesundheitsschädigenden Arbeiten, auf dem Feld, in den Minen, in der Produktion und beim Recycling unserer Produkte. Sie ermöglichen uns, uns auf kreative und kommunikative Aufgaben zu konzentrieren, wo wir Menschen den Robotern immer noch haushoch überlegen sind.

Ja, meine liebe Urenkelin, du hast eine gute Zeit vor dir. Die Natur ist wieder intakt, die Menschen leben harmonisch und selbstbestimmt in liberaldemokratisch regierten Städten, und Kriminalität, Hunger und Armut gibt es nicht mehr.

In Liebe und unendlichem Glück, dein Urgrossvater ●

Alexandra Fitz
Journalistin

Vom Liebesknöpfli



Mia ist schlecht gelaunt. Nein, es liegt nicht an ihrem neuen E-Auto. Mittlerweile weiss sie genau, wie sie die Batterie pflegen muss, um ein optimales Fahrerergebnis zu erreichen. Es liegt auch nicht am Chaos in ihrer Wohnung, dafür gibt es ja den Cleaning-Roboter Clark, der tagtäglich gewissenhaft ihren Müll sortiert. Plastik zu Plastik, Karton zu Karton. Er faltet, bündelt, schnürt. Man hat Clark, der von ganz weit her kommt und von ganz schlauen Menschen erfunden wurde, gar die bünzlige Schweizer Hausordnung einprogrammiert. Es liegt wirklich auch nicht an Vermisungsgefühlen, weil ihre Familie Hunderte von Kilometern weit weg wohnt. Mit der neuen Verbindung ist sie in 55 Minuten bei Mama und dem besten Apfelkuchen. Sie muss dann manchmal an die langsamen und ruckeligen Züge denken, von denen ihre Urgrossmutter immer erzählte.

Es liegt am Zwischenmenschlichen. Mia fühlt sich einsam. Obwohl sie 19 876 Freunde hat. Viele davon hat sie noch nie gesehen, aber sie ist vernetzt. Und das ist es, was zählt. Nun ist da ja auch noch Clark, der Cleaner. Aber ihr fehlt ein bestimmter Mensch. Ein physischer Mensch, der nicht den Drang hat, Plastik von Biomüll zu trennen. Einer, der sich auch für Mia interessiert, wenn sie traurig ist (und nicht nur morgens um sieben Uhr mit monotoner Stimme verkündet: Mia, es ist sieben Uhr, Zeit zum Aufstehen). Einer, der Mias Seele liest, einer der Mias nackte Schenkel streichelt.

Die ganze Welt hat es schon, die Schweiz ist wieder einmal Nachzügler. In Amerika taufen sie es Love-Button, in der

Schweiz nennt man die neue Waffe in der Partnersuche «Liebesknöpfli». Wobei das Tech-Teil mit Knopf und Liebe vermeintlich wenig zu tun hat.

Fortpflanzung ist mittlerweile komplett losgelöst von Sex. Sprich: Sex hat keiner mehr, um Kinder zu zeugen. Sex hat man nur noch wegen des Sex. Und auch der, so sagen renommierte Forscher, liesse sich wohl bald ohne zweite Person aus Fleisch und Blut vollziehen. Nicht mit Clark und seinen Freunden, sondern via Lustknopfdruck. Quasi das Heroin des 23. Jahrhunderts. Aber das alles ist Musik in der Zukunft. Mia hat ja schon so ihre Bedenken mit dem Liebesknöpfli.

Mia streicht sich über ihren linken Unterarm und spürt die kleine Wölbung. Statt Schmetterlinge im Bauch hat Mia einen Sender unter der Haut. Bevor sie aus dem Haus geht, will sie ihren digitalen Amor neu aufsetzen, ihr Profil pimpen. Vielleicht doch den Altersradius erhöhen? Blonde Männer auch profilen lassen, und das mit ihrer Vorliebe für Nachmittagssex doch rausnehmen? Mia tippt zweimal kurz auf ihren Unterarm und stellt sich dann vor ihre weisse Küchenwand. Sie fährt mit ihren Fingern flink hin und her. Sie wählt und schiebt, die Wand leuchtet und piept.

Alle Schweizer Singles – und das sind viele – entscheiden sich in diesen Tagen für das «Liebesknöpfli». Kinder haben sie bereits oder wollen keine. Nur am Partner haperts. Schon wieder weg oder keinen passenden gefunden. Die Ehe an sich gibt es nicht mehr, sondern Kurzverträge, die individuell gestaltet werden. Mia ist nun auf dem Weg zur Arbeit. Nach der ersten Ecke leuchtet ihr Unterarm – ein potenzieller Partner. Sie liest nur die ersten paar Stichworte: Zuckerallergie, Nostalgiker (er liest Bücher), dann will sie den Mann sehen, aber er ist schon vorbei. Langsames Ding, denkt Mia. Zwei Strassen weiter erweckt ein eher kleinerer, dunkelblonder Mann ihre Aufmerksamkeit. Er wirkt etwas verwirrt, das mag Mia. Nun sieht auch er die Frau, die ihn beobachtet. Sie lächeln. Mia starrt auf ihren Unterarm. Da tut sich nix. Zu alt? Schon verpartnert, oder vielleicht ist das Ding kaputt? Mia schlägt und drückt auf

ihren Arm. Als sie aufblickt, ist der Fremde verschwunden. Diese absurde Situation lässt Mia schon wieder an ihre Urgrossmutter denken, für die GPS noch eine Sensation war. Anscheinend waren Navigationssysteme damals noch so rudimentär, dass sie manchmal falsche Wege angaben und die Menschen, die diese befolgten, arge Unfälle hatten. Auch Mia hat sich auf die Technik verlassen, anstatt auf sich selbst zu hören. Mia ist nun bei der Arbeit, die Partnersuche ist für die nächsten Stunden beendet.

Schweizweit herrscht ein Code of Conduct: Die Unternehmen wollen nichts Zwischenmenschliches in ihren Büros – und die Angestellten sollen sich auf ihre Aufgaben konzentrieren. Wenn die Mitarbeiter also durch die Türe gehen, werden die Lovechips auf Flugmodus geschaltet. Nicht nur die, auch andere Applikationen, die die Mitarbeiter ablenken könnten. Angeblich hatte es früher oft Missbrauch gegeben. Nicht nur dass Chefs Praktikanten verführten, auch verweilten Angestellte den ganzen Tag auf Plattformen, die Namen trugen wie Facebook oder Tinder.

Mia entscheidet sich, nach Hause zu laufen, sie braucht etwas frische Luft. Gedanken versunken prallt sie in einen anderen Spaziergänger. Sie entschuldigt sich übertrieben. So wie das Gegenüber. Plötzlich steckt sie mit dem Mann in einem Gespräch. «Willst du mir deine Nummer geben? Falls im Nachhinein doch noch Schäden nach unserem Zusammenprall auftreten und die Versicherung ins Spiel kommt?», fragt Christian. Mia lacht. Genau ihr Humor. Zwei Stunden später schreibt der fremde Christian, er wolle sie morgen zum Abendessen einladen. Mia will in ihren digitalen Kalender schauen und merkt erst jetzt: Sämtliche Applikationen inklusive Liebesknöpfli sind immer noch auf Flugmodus. ●



In den Firmen gilt ein Verhaltenskodex: Zwischenmenschliches nicht erlaubt. Eingepflanzte Chips helfen uns bei der Partnersuche, schreibt die Journalistin.

